



24. November 1972  
**50. Todestag von Mani Matter**

Im geistigen Klima des Kalten Kriegs sowie von innenpolitischen Spannungen lotet Mani Matter in seinen bis heute aktuellen Liedtexten mit feinem Gespür zeitgenössische Ambivalenzen und Umbrüche aus. Seine Lieder sind Ausdruck einer neuen, schweizerischen «Liedermacher-Kultur», die seit Mitte der 1960er-Jahre immer bedeutender wird. Am 24. November jährt sich der Todestag von Hans Peter «Mani» Matter (4. August 1936 bis 24. November 1972) zum 50. Mal.

**Zoologisch**

Severin Dressen (34) ist Direktor des Zoo Zürich und kennt die wilden Geheimnisse seiner Bewohner.



**IMPALAS ZUM ZMITTAG**

Auf meine letzte Kolumne habe ich viele Rückmeldungen bekommen. Das Thema Essen treibt um. Es ist etwas, mit dem wir uns tagtäglich auseinandersetzen. Und wir nähern uns mit grossen Schritten dem Advent und Weihnachten – der Hochsaison an Köstlichkeiten und Festessen. Besonders viel Interesse rief allerdings der Teil über die Verfütterung eigener Tiere hervor.

Was auf den ersten Blick befremdlich erscheinen mag, macht auf den zweiten Blick viel Sinn: Unsere Fleischfresser im Zoo brauchen Fleisch. Ob unsere Schneeleoparden ein Stück von einer Kuh aus dem Zürcher Umland oder ein Stück von einer Antilope aus dem Zoo fressen, macht für den Schneeleoparden keinen Unterschied. Im Gegenteil wissen wir bei der Antilope ganz genau, dass sie sich nur vom besten Gras ernährt hat, ohne unnötige Medikamente oder Antibiotika. Und wir haben die Gewissheit, dass die Antilope bis zur Schlachtung ein wunderbares Leben hatte, jeden Tag in ihrer Herde draussen auf unserer weitläufigen Lewa-Savanne unterwegs sein konnte – etwas, was nicht jeder Kuh geboten wird.

Zudem kommt es bei manchen Tierarten im Zoo immer wieder vor, dass es überzählige Tiere gibt. Doch was bedeutet «überzählig» in diesem Zusammenhang? Bleiben wir bei den Antilopen.

Auf unserer Lewa-Savanne haben wir gleich zwei Arten, Impalas und die in der Natur leider ausgestorbenen Säbelantilopen. Für die Impalas führt der Zoo seit kurzem das

Europäische Erhaltungszuchtprogramm (EEP), ist also für alle Impalas in europäischen Zoos verantwortlich. Impalas leben in Gruppen von mehreren Weibchen mit ihren Jungtieren, aber mit nur einem erwachsenen Männchen. Das heisst, auf ein Männchen kommen mehrere Weibchen.

In jeder gesunden Population braucht es Neugeborene. Nur dann bleibt die Population stabil, und es gibt genügend Jungtiere, um alte, gestorbene Tiere zu ersetzen. In der Natur werden allerdings ungefähr gleich viele Männchen und Weibchen geboren, was Sinn macht. Denn Männchen, die keine Weibchengruppe für sich finden, die allein oder mit anderen Männchen leben, werden leicht zur Beute von Fressfeinden. Es braucht also viele junge Männchen, damit am Ende genügend erwachsene Männchen übrig bleiben.

In Zoos fällt dieser Faktor weg. Da es unseren Impalas an nichts mangelt, sie immer genügend Futter bekommen, keine Fressfeinde, Krankheiten oder Parasiten haben, überleben hier alle, egal ob Männchen oder Weibchen. Daher kommt es automatisch zu einem Überschuss an erwachsenen Männchen. Diese können dann nicht mehr bei uns bleiben, sondern werden durch das EEP an andere Zoos vermittelt. Gibt es aber keine freien Plätze, werden sie stattdessen an unsere Raubtiere verfüttert.

Für unsere Raubtiere ist dies eine willkommene Abwechslung und ein grosser Genuss. Sie bekommen einwandfreies Fleisch aus eigener, guter Haltung.

Das Ringier Bildarchiv (RBA) umfasst mit rund sieben Millionen Pressebildern den analogen Bildbestand der Ringier AG sowie fotografische Nachlässe von

Ringier-Fotografinnen und -Fotografen – und ist damit das grösste Fotoarchiv der Schweiz in öffentlicher Hand. Es wird durch Bibliothek und Archiv Aargau er-

schlossen, konserviert und digitalisiert. Das «Schauarchiv» im Stadtmuseum Aarau gibt einen umfassenden Einblick in die Bildproduktion und Archivarbeit.

Aktuell im Stadtmuseum Aarau: «Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»

Foto: RIBDI © SAAG/RBA © MätteriMani

**Krimikolumne**

Im heutigen Dresdner «Tatort» bieten Verschwörungstheorien einem Vater die Möglichkeit, sein Versagen zu verleugnen. Mittendrin und teilweise recht hilflos: Gorniak, Schnabel und Winkler, findet **Silvia Tschui**.



Was einem nicht ins Weltbild passt, akzeptiert man nicht. Präsentiert mit Fakten, die das Gegenteil von dem zeigen, was man felsenfest glaubt, ignoriert man eine neue Beweislage lieber, als dass man seine Überzeugung ändert. In der psychologischen Fachsprache heisst diese Tatsache, die uns allen mehr oder weniger eigen ist, Confirmation Bias.

Confirmation Bias ist der Grund, weshalb Weltansichten und politische Meinungen oft so festgefahren sind, dass man sie auch angesichts von Gegenbeweisen nicht ändert. Ob das nun der Glaube daran ist, dass

die Erde flach ist, dass der wirtschaftliche Trickle-down-Effekt funktioniert oder dass die Sternkonstellation bei unserer Geburt Einfluss auf unser Leben nimmt. Salopp gesagt: Unser Hirn tut sehr vieles dafür, nicht eingestehen zu müssen, dass es falsch liegt.

Tief in seinem Confirmation Bias verstrickt ist auch der Mann, mit dem es Gorniak, Schnabel und Winkler im heutigen «Tatort» zu tun bekommen. Seine Tochter ist seit einigen Jahren verschwunden – und der Mann stellt dies, befeuert von Internet-Verschwörungstheorien, in Zusammenhang mit anderen verschwundenen Kindern.

Nun kidnappt er eine Journalistin und droht, sie zu erschiessen – wenn rund 150 nur in seiner Fantasie existierende Kinder, die seiner Überzeugung nach in den Kellern von Restaurants gefangen gehalten werden, nicht innert 24 Stunden befreit werden.

Das Beispiel mag extrem sein – aber die Mechanismen, die dieser «Tatort» zeigt, sind leider nur allzu real. Schon deshalb ist er Pflicht.

«Tatort»: «Katz und Maus», SRF 1, 20. 5 Uhr



**WIE MAN SICH SEINE REALITÄT BETTET ...**